

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 1

Artikel: Das Gesicht des modernen Krieges : Kriegsberichterstatter schreiben...
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

off genug für den einzelnen Soldaten rechts und links, vorn und hinten Front war, wurde unter Ausnutzung der ganzen motorisierten Beweglichkeit der beidseitigen Heere und der blitzschnellen Reaktionsfähigkeit ihrer Führer gekämpft.

Wehrgeologie

(KK) In den letzten Jahren des Weltkrieges, als die Fronten im Stellungskrieg erstarrten und das Ringen in der Erde begann, entstanden aus dem Bedürfnis und der Besonderheit dieser Kriegsform die Anfänge der Wehrgeologie. Zur Unterstützung des Menschen in diesem zermürbenden Ringen, wie als Hilfe der militärischen Führung trat die Wissenschaft in einem ihrer Spezialgebiete an. Wo und wie die Unterstände, die minierten Anlagen gebaut werden mußten, damit sie größtmöglichen Schutz sowie Sicherheit und Kampfwert erhielten, das entschied damals schon geologisches Fachwissen. Schußsicherheit und Wohnlichkeit wurden angestrebt und vor allen Dingen der Kampf gegen den zweiten unerbittlichen Feind des Soldaten geführt, gegen das Wasser. Es wurden nach geologischen Gesichtspunkten Infanteriestellungen, Sappenköpfe, erste und zweite Linien und Grabensysteme so gezogen, daß sie sich dem Gelände taktisch anpaßten. Dazu mußten Geländeschichten gefunden werden, die leicht zu bearbeiten waren, der Kleinkrieg gegen das Wasser und gegen die Verschlammung begann. Doch nicht nur in der Verteidigung, sondern auch

bei Angriffen wurde geologisches Wissen wichtig, so besonders bei den wirkungsvollen Einsätzen der Artillerie, jenem zermalmenden Eisenhagel des Materialkrieges, denn die Geologen waren instande, aus der Kenntnis der Bodenschichten und des Geländes die Anlagen des Gegners zu deuten, Rückschlüsse auf geplante Handlungen zu schließen, besonders im Minenkrieg. Als Beispiel seien die Sprengungen im Wyttscheate-Bogen und im Ypern-Bogen-Süd erwähnt. Hier wies der Geologe auf Absichten des Gegners hin und konnte oftmals eine Gefahr für viele bannen.

Auf diesen Erfahrungen des Weltkrieges, die Wirkungsmöglichkeiten für die Artillerie, die wichtige Hilfe für die Pioniere und die höhere Truppenführung, wurde systematisch die Wehrgeologie aufgebaut. Der neuen Dynamik der Kriegführung entsprechend, erwachsen für den Wehrgeologen im Bewegungs- und Blitzkrieg unserer Tage neue Aufgaben.

Als neue entscheidende Aufgabe entstand die Vorerkundung eines eventuellen Operationsgebietes auf Grund vorhandener wissenschaftlicher Unterlagen. Die Vorerkundung dient operativen Zwecken und der höhern Führung. Ein Gelände nach wehrgeologischen Gesichtspunkten untersuchen, heißt ein Beispiel zu prüfen, ob es für Aufmärsche, Bewegungen von Truppenkolonnen, Panzern geeignet ist. Zu untersuchen ist ferner die Begebarkeit der Straßen, das Vorhandensein von Baustoffen und als außerordentlich bedeutsame Seite die Frage

der Wasserversorgung. Dem Geologen ist das Ziel gesetzt, brauchbares, unversehrtes Wasser zu finden, die Möglichkeiten seiner notwendigen Freilegung zu ermitteln durch Brunnen oder Bohrstellen. Besonders im Wüstenkrieg und in wasserarmen Gegenden ist das von ungeheurer Wichtigkeit. Gelände zu prüfen für Sperren, dies und vieles anderes ist ein wichtiger Teil einer Zusammenarbeit der Geologen mit Pionieren, Ingenieuren, Straßenbauern, Hygienikern und Aerzten.

Diese Arbeit, die im Osten beispielsweise sehr erschwert ist, da Unterlagen in erheblichem Maße fehlen, wurden von dem Wehrgeologen gelöst. Die Wehrgeologen sind vollmotorisiert, ausgerüstet mit allen erforderlichen Hilfsmitteln, wie Bohrzeug, Brunnenmeßapparaturen, elektrisch-physikalischen Geräten, die sich in der Industrie bewährt haben und für die Kriegsverhältnisse umkonstruiert wurden. Aus Untersuchungen, Begehungen des Geländes entstehen Gutachten, die den höheren Befehlsstellen dann mit als Unterlagen für militärische Entschlüsse dienen.

Die Wehrgeologen, die alle eine spezialgeologische Ausbildung haben, kommen von den Universitäten, Bergschulen und Bergakademien. Als Soldaten ordnen sie sinnvoll ihr Spezialwissen in den Rhythmus der Kämpfe ein. Vom Reagenzglas bis zum Spezialbohrer, vom Mikroskop bis zur Schreibmaschine ist das Handwerkzeug ihrer wissenschaftlichen Arbeitsstätten in den unmittelbaren Bereich des soldatischen Kampfes gelangt.

Das Gesicht des modernen Krieges Kriegsberichterstatter schreiben...

Sturzkampfflieger

Bei klarer Sicht und mittlerer Kumulusbewölkung steigt unser Verband Ju 87 auf. Die Flugstrecke kennen wir wirklich bald so, als könnten wir im Schlaf dahin fliegen. Die Bahnlinie zur Linken dient als Richtschnur. — Wir sind über dem Zielraum. In weitem Bogen überfliegen wir das Gelände. Auf einer Wiese liegen mehrere Panzer, still und ohne Bewegung. Die Ketten haben sich getrennt. Drüben sehe ich den Kettenführer der zweiten Kette auf sein Ziel stürzen, hinter ihm rasen die andern beiden Flugzeuge hinab; sie haben offenbar ihr Ziel schon erkannt. Wie ich noch nach links und rechts hinabschaue, höre ich die Stimme des Flugzeugführers hinter mir. Stabsfeldwebel W. sagt das erwartete Wort: «Links unter uns Panzer.» Wirklich! Zwei der großen Ungetüme kriechen da über einen Stoppelacker, riesige Spuren lassen sie hinter sich. Unserer Schätzung nach müssen es die 52-Tonner sein.

Einen halben Bogen fliegen wir noch, dann senkt sich das Flugzeug leicht nach vorn. Und nun noch mehr, wir stürzen. Ich habe mich halb nach rechts gedreht und sehe hinaus. Die Erde wächst uns mit rasender Schnelligkeit entgegen. Bäume, Sträucher, die Korngarben werden größer und größer. Ich sehe hinten hinaus, das jetzt eigentlich «oben» ist. Genau in unserer Sturzbahn folgt uns das nächste Flugzeug. Das Mg. baumelt mir vor der Nase hin und her, das nachfolgende Flugzeug wird durch seinen Griff verdeckt. Und jetzt: mit Riesengewalt wird mein Kopf auf die Schulter gedrückt. Der Körper wird gegen die Erde gezogen. Wenige Augenblicke nur währt dieser Zustand. Im Hochziehen hängt unsere Ju 87 steil gegen den Himmel, und ich schaue hinaus. Eine große, graue Rauchwolke steigt von der Erde auf. Nun saust noch die Bombe der zweiten Ju 87 in den Rauchfächer. Die Kamera gegen das Auge, eine Aufnahme, noch einmal und wieder.

Doch der zweite Panzer fährt noch. Wir klettern wieder auf Höhe, im weiten Kreis holt der Flugzeugführer aus. Nun ist die richtige Angriffsposition erreicht. Wir stürzen zum zweiten Male. Unsere Bombe hat an der hinteren, linken Ecke des Panzers gelegen, erkenne ich im Hochziehen. Der Panzer wird langsamer, stockt. Und nun fällt die Bombe unseres Rottenkameraden. Ein Stoß, der Panzer wird nach vorn geworfen, etwa 10 Meter weit. Und nun brennt er lichterloh.

Die Rotte hat wieder Höhe gewonnen. Noch ist unsere Aufgabe nicht beendet, denn wir haben ja noch Bomben. Wenige Minuten nur fliegen wir, da höre ich in der Muschel der FT-Haube: «Artilleriekolonnen unter uns.» Ich sehe hinunter. Eine Mulde, rings von Kornfeldern umsäumt. Da drinnen aber liegt es Wagen an Wagen, Protze an Protze, und die Pferde stehen dicht gedrängt. Kein Hälmchen rührt sich, niemand bewegt sich. Die da unten glauben, sie seien nicht erkannt. Wir stürzen, und die

Bomben fallen mitten hinein in die dicht gedrängten Massen und ebenso die des zweiten Flugzeuges unserer Rotte. Wie Stabsfeldwebel W. die Ju 87 wieder hochzieht, erkennen die Augen, daß Bewegung in Mensch und Tier gekommen ist. Als wäre Feuer in einen Ameisenhaufen geworfen, so kribbelt da unten alles durcheinander. Jeder versucht, nach außen zu gelangen. Sinnlos, rücksichtslos versucht jedes Lebewesen den Außenrand der Senke zu erreichen. Wir steigen wieder, setzen uns in Angriffsposition, und nun Sturz, hinter mir höre ich im rasenden Fall das Mg. rattern. Dann hängen wieder die Riesengewichte an den Gliedern, und das Flugzeug steigt steil in den Himmel.

Die Wirkung der Mg.-Garben ist einfach furchtbar. Drei, vier Protzen mit sechs oder acht Pferden bespannt rasen ohne Fahrer in das wogende Korn. Reiter fliehen, einzeln und in kleinen Gruppen. Die Verwirrung da unten ist vollständig. Aber noch sind wir nicht fertig. Wieder sind die beiden Flugzeuge hinaufgeklüffert, und wieder setzt Stabsfeldwebel W. zum Sturz an. Unaufhörlich tacken in meinem Rücken die Maschinengewehre. Länger als gewöhnlich erscheint mir der Sturz. Jetzt erkenne ich im Hinausschauen Pferde, sogar einzelne Menschen, die mit letzter Kraft von der Stätte des Grauens hinwegstreben. Und immer noch stürzen wir, und immer noch rattern die Mg. Verdammt, warum fängt der Flugzeugführer nicht ab? Kann er nicht mehr? Blitzschnell schießen diese Gedanken durch das Gehirn. Da, wieder hält mich eine Riesenhand fest, aber sanfter und zarter als vorhin. Wir sausen im Tiefflug über die Mulde. Menschen, Tiere und Gerät sind zum Greifen nahe. Dieser Anblick ist schrecklich. Wenn es Bilder für das Wort «Chaos» gibt, so paßt es hier. Die Pferde, an die Wagen geschnürt, galoppieren in höchstem Schrecken davon. Protzen und Wagen hoppeln und springen hinterher, durch Löcher tanzen sie, schlagen um, bleiben liegen, halten die Kreatur fest, die um sich schlägt und zappelt und doch nicht davonkann. Die Menschen hasten und fallen, rappeln sich wieder hoch, stolpern und bleiben liegen. Aus einzelnen Wagen schlagen Flammen, klein erst, dann lodern sie hoch.

Gefarnie Festungen

Ein Schützenbataillon erreicht im Verlaufe des Vormarsches gegen die Sowjettruppen einen Flußlauf. Es ist kein besonders breites Gewässer, aber das Tal ist verumpft, das jenseitige Ufer liegt ein wenig erhöht. Drüben ist ein Dorf zu sehen, ein Dorf, wie es die Schützen nun schon mehrfach durchschritten haben, durch nichts von den bisher gesehenen Dörfern zu unterscheiden. Das Bataillon erhält den Auftrag, den Flußübergang zu erzwingen und den Ort zu nehmen. Der Kommandeur zieht seine schweren Waffen nach vorn; die Lage ist nicht ganz klar, er will erst einmal feststellen, was eigentlich los ist. Er tut das einfachste, was getan werden kann: er befiehlt einer ihm unterstellten Batterie, ein paar Schüsse zwischen die Häuser drüben auf dem andern Ufer zu setzen. Die Geschütze werden gerichtet, die Offiziere beobachten mit ihren Gläsern.

Erstes Ziel: der Turm. Man sieht genau, wie die Granaten den Turm treffen, man sieht die Wolken der Einschläge, aber der Turm beginnt nicht zu brennen, er stürzt auch nicht ein. Als der Qualm der Einschläge sich verzogen hat, ist nicht die geringste Wirkung des Beschusses an ihm zu sehen.

Ein anderes Geschütz hat sich die linke Dorfecke ausgesucht. Dort ist das Ergebnis genau so gering: Treffer, Einschlagwolken — aber die Holzhütten, die eigentlich in Feuer und Rauch aufgehen mußten, zeigen nicht die geringste Wirkung.

Plötzlich prasselt aus dem Bauerndorf ein Feuer überall aus Geschützen aller Kaliber, aus schweren und leichten Maschinengewehren und allen nur erdenklichen Waffen, ein Feuerüberfall in einer Stärke, wie ihn das Bataillon in diesem Feldzug noch nicht erlebt hat.

Das Dorf ist gar kein Dorf, es ist eine Festung aus Beton. Die Häuser sind keine Holzhütten, sie sind bemalte Betonklötze. Und das Bataillon erkennt, daß es vor der Stalin-Linie angelangt ist.

Infanterie greift an

Auf vielgeschlungenen, verschwiegenen Pfaden suchte sich das Bataillon nach vorn ungesehen an den Feind heran. Der Kommandeur ging an der Spitze. Kaum drang die heiße Glut des Tages in das Halbdunkel des russischen Waldes. Der Feind schien nichts zu merken, denn er setzte seine Granaten in die Räume, die schon längst durchschritten waren. Schwer bepackt mit Waffen und Munition schlich Mann hinter Mann kilometerweit durch das Dickicht. Man kroch unter dem wassertriefenden Wehr einer Mühle hindurch, obwohl oben eine Straße verlief. Aber dort hätte man eingesehen werden können. Schwitzend und mit Aufbietung aller Kräfte wurden Sumpflöcher übersprungen, Bäche überwunden. Befehle wurden leise von Mann zu Mann durch die lange Schlange nach hinten durchgesagt. Meldungen kamen durch den Draht nach vorn, wo gleich hinter dem Hauptmann die Fernsprecher ihre Strippe kilometerweit abrollen ließen. Auch das Funksprechgerät wurde hier von zwei Funkern auf dem Rücken in schweren Tornistern nach vorne geschleppt. Es war wirklich ein beschwerlicher Weg in die Bereitstellung, aber «Schweiß spart Blut», meinte der Kommandeur, Hauptmann H., und schenkte seinen Schützen nichts, aber auch gar nichts. In den Bereitstellungsräumen angekommen, mußten sie wieder graben und tarnen. . . .

Die letzten Tage haben in den Reihen der Kompanie manche Lücken gerissen. Da war zuerst dieser Durchbruch der Stalin-Linie; ihre Mg.-Züge waren am Ausgang eines Waldes verteilt. Vor sich sahen sie auf der Höhe ein paar Bauernhütten. Dort oben saßen die Russen in Panzerwerken und Betonbunkern, die zudem noch durch Feldebefestigungen gesichert waren. Einige der Festungswerke waren durch Spähtrupps und Flieger erkundet worden, manch andere aber mochten noch hinter den grauen Brettern neben den Gehöften gefarnie stehen. Seit zwei Stunden wuchten die Ein-

schläge der deutschen Artillerie auf die Anhöhe, aber vom Gegner ist nichts zu sehen und zu hören, so sehr auch die Männer unter den Stahlhelmen das Land vor sich durchspähen. Da bricht das Geschützfeuer ab, der Angriff der Infanterie beginnt. Die ersten hundert Meter kommen sie gut vorwärts, es gibt da noch gute Deckungsmöglichkeiten. Dann überschreitet die Schützenreihe einen schmalen Bachlauf, an dessen Böschungen die Mg. in Stellung gebracht werden. Unter ihrem Feuerschutz gehen die Schützen weiter seitwärts vor, sie müssen vorsichtig jeden Meter abtasten, denn der Gegner hat Felder und Wege stark vermint. Jetzt beginnt auch der erste Bunker zu feuern von der Straße her. Seine Schiefscharten werden erkannt und von den Mg. bekämpft. Schließlich wird das Befestigungswerk umgangen und erledigt, die erste Bresche ist geschlagen. Die Männer nähern sich nun dem Gehöft. Vor den Hütten gackern noch die Hühner, Schweine grunzen in den Pfützen, und dazwischen fegen die Garben der Maschinengewehre. Beim Durchkämmen des Dorfes werden die Deutschen aus den Häusern beschossen. Da hilft nur ein drastisches Mittel: alle Hütten gehen in Flammen auf! Der Hauptmann zieht die Kompanie aus dem brennenden Dorfe heraus und setzt sie neu an. Sie kommen an Draht Hindernisse, die rückwärtige Bunker sichern sollen. Inzwischen fahren Infanteriegeschütze zu ihrer Verstärkung auf; eine Protze gerät auf eine Mine und fliegt in die Luft. Der Kampf lärm schwillt immer mehr an, auch schwere Artillerie hat in den Kampf eingegriffen. Die Anhöhe bildet einen einzigen tobenden Hexenkessel von Feuer, Explosionen, spritzenden Stahlsplittern und schwarzen Erdfontänen. . . Ruhig, überlegen setzt der Hauptmann seine Züge und Gewehrmansschaften an. Wo der Kampf am härtesten ist, steht auch er. Er sorgt für Munition, veranlaßt den Abtransport seiner Verwundeten — er ist der wahrhaftige Führer seiner Männer, und sie verehren ihn wie einen Vater.

Es folgen die Tage des Vormarsches in Sand, Staub und Sommerhitze, der die Einheiten an die Spitze der Armee bringt. Zwischen den Sümpfen, Wäldern und Seen im Osten Weißrutheniens versucht der Gegner ihren Vormarsch abzufangen. Auch die Kompanie wird zur Säuberung der Wälder eingesetzt. Am späten Nachmittag stoßen sie auf starke Feindkräfte. Kaum sind die ersten Maschinengewehre in Stellung gebracht, da brechen die Bolschewisten in viereinhalb Wellen aus dem Waldrand.

Die Deutschen gehen zum Angriff über. Am Waldrand haben die Sowjets sich in die Erde eingegraben. Jedes Nest mußte einzeln niedergekämpft werden. Aber für eine weitere Verfolgung ist es zu spät geworden, das Licht des Tages geht zu Ende. Schützenkompanien lösen ab, die Kompanie kann Biwak beziehen. Da kam der Ruf durch die Züge der Lagernden: Wo ist der Hauptmann, wo ist der Kompanieführer? Zuletzt war er beim Gegenangriff am Waldrand gesehen worden. Seine rechte Hand war verbunden, aber er führte seine Kompanie weiter, die Verwundung konnte also nur leicht gewesen sein. Melder werden losgeschickt zur nächsten Krankensammelstelle. Ergebnislos! Es waren viele Ver-



Die Lebensversicherung

schützt die Familie und das Heim,
sichert den Unterhalt für Frau und Kind,
ermöglicht die Ausbildung des Sohnes,
vermittelt die Ausstattung der Tochter,
stärkt den Kredit und fördert das Geschäft,
dient zur Sicherstellung von Forderungen,
vermeidet die Bürgschaft,
erleichtert die Ordnung des Nachlasses,
vermindert die Steuerlast,
bewahrt vor den Sorgen der alten Tage,
verschafft ein Gefühl der Sicherheit und
bleibt eine Wohltat für Alle.

Darüber hinaus bietet die

„Vita“-Police

noch besondere Vorteile: Unter anderem
schützt sie auch Ihre Gesundheit.

„VITA“

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft
Generaldirektion: Zürich, Mythenquai 10

ZÜRICH

Unfall

VERSICHERUNGEN:

UNFALL / HAFTPFLICHT

KASKO / BAUGARANTIE

EINBRUCH-DIEBSTAHL

KAUTION

„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-
Versicherungs - Aktiengesellschaft in Zürich



J. SPIEGEL'S ERBEN ZÜRICH 3
Albisriederstr. 80 Telephon 7 05 30

**GRÖSSTE SPEZIALFABRIK
FÜR KOMPLETTE BUFFET-ANLAGEN**

*Restaurant-, Café-, Tea Rooms-Einrichtungen, Groß-Kühlanlagen,
Kälte-Isolierungen, Kühlchränke, Gläserchränke, Spüleinrichtungen*

**VEREINIGTE
DRAHTWERKE AG.
BIEL**

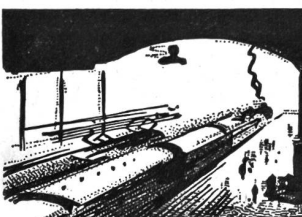


**Präzisionszieherei
und Kaltwalzwerk**

Das Haus für
Qualitätsware

Merkur

Spezialgeschäft für: **Kaffee-Tee-
Chocolade-Lebensmittel**



Aufenthalt ... ?



**beim BIER
ist
angenehm!**

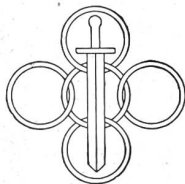
wundete im Laufe des Nachmittags eingeliefert worden, aber den Hauptmann hatte niemand gesehen. Das Waldstück wird nochmals abgesucht, alles vergebens. So verbringt die Kompanie in größter Sorge um ihren vermißten Führer ihre schlechteste Nacht.

Beim ersten Morgengrauen knattert ein Motorrad mit Beiwagen über die Landstraße, biegt über die Aecker ein und

nähert sich dem Waldrand. Aus dem Beiwagen steigt... der Hauptmann... mit einem Verband an der Hand und am Kopf. Da brüll's und renn't's aus dem Walde, die ganze Kompanie stürmt auf den Verwundeten zu: «Unser Hauptmann ist wieder da!» Bleich und müde lächelt der Hauptmann seinen Männern entgegen, es ist vielleicht seine schönste und stolzeste Stunde in diesem harten Soldatenleben. Als Ruhe

eingetreten ist, berichtet er, daß er nach einem Streifschuß an der Hand noch eine leichte Verletzung am Kopf erhielt. Auf dem Wege zum Verbandsplatz überkam ihn die Ohnmacht. Sanitäter fanden ihn und brachten ihn weiter zurück. Nach der ärztlichen Untersuchung erklärte er, wieder zu seiner Kompanie zurückzukehren. «Und jetzt, Männer, geht's weiter, den Russen nach...»

WEHR-SPORT



5. Schweiz. Armeemeisterschaften in Basel 4.—7. September

Das Reiten als Disziplin des modernen Fünfkampfes

Von Hptm. Grundbacher, Thun

Im «Berner Kavallerist» schreibt Herr Lt. Bovard über das Reiten als Disziplin des modernen Fünfkampfes in einem Artikel:

«Läuft der Fünfkampf nicht Gefahr, von einer Zusammenfassung von Sportarten in einer eher sensationellen Vereinigung von Dilettantenwettbewerb zu degenerieren?» Ferner:

«Früher spielten zu Wohltätigkeitszwecken hie und da zwei Mannschaften des Stadttheaters gegeneinander Fußball. Oper gegen Schauspiel. Es war immer ein großes Fest. Viel Volk, Eintrittspreise, Ice-Cream, Schiedsrichter, ganz wie bei einem richtigen Fußballmatch, und doch kam niemand auf den Gedanken, das nun Sport zu nennen. Als ich nun in der Reitbahn neben mir die Reiter sah, die im Herbst auf des Landes beste Militärpferde gesetzt werden, da mußte ich unwillkürlich an die Oper-Schauspiel-Matche denken.»

Durch diesen Artikel wird mir erneut vor Augen geführt, auf welchem Tiefstand die Auffassung über den modernen Fünfkampf noch steht, vor allem, daß der Fünfkampfgedanke noch nicht überall erfaßt worden ist. Darum präzisiere ich bereits abgegebene Erklärungen über den modernen Fünfkampf und tue dar, was er für den Wehrmann sein kann und was er bezweckt. Er umfaßt die Disziplinen: Reiten, Fechten, Schießen, Schwimmen und Laufen.

Fechten: Gefochten wird mit dem Degen, der als Stichwaffe gehandhabt wird. Als Ziel steht der ganze Körper des Gegners, ohne jegliche Einschränkung, zur Verfügung. Der Kampf geht auf einen einzigen Treffer. Es gibt kein Aufholen oder nachträgliches Ausgleichen. Es geht gewissermaßen auf Leben und Tod. Hier gilt es, den Kopf bei der Sache zu behalten, denn die Entscheidung wird durch den kleinsten Deckungsfehler gefällt. Der Degenwehrtreiter ist eine ganz hervorragende Schule der Reaktion. Er lehrt das blitzschnelle Erfassen des vom Gegner geführten Angriffs und die augenblickliche Ausnutzung seiner geringsten Blöße.

Fechten, möchte ich sagen, ist der Ausdruck vollständig beherrschter Muskelkraft und zugleich vollendeter Ritterlichkeit. Degenfechten ist mit einem Wort eine geistige und körperliche Schulung, die sich direkt oder indirekt in jedem andern Tun fühlbar macht. Der häufigste Einwand, der sich gegen diese Disziplin richtet, ist derjenige, Fechten sei nicht mehr modern und zum mindesten nicht mehr kriegsmäßig. Mit andern Worten, die Zeiten, in denen der Soldat mit dem Säbel in den

Kampf zog, seien endgültig vorüber. Dies ist nur scheinbar richtig, denn es ist zu sagen, daß das Fechten eine vollendete Form des Trainings bedeutet, weil hier, wie sonst nirgends, neben die rein körperliche Betätigung, eine sehr aktive geistige Beanspruchung tritt. Der eigentliche Wert liegt nicht allein in der sichern Handhabung der Waffe, sondern vielmehr darin, daß das Fechten die im Menschen inwohnenden natürlichen Fähigkeiten und Sinne ganz hervorragend zu entwickeln vermag. Beobachtung, Reaktion und Beherrschung des Körpers werden in einer Art und Weise gefördert, wie es nicht nur dem Fechter als solchem nützlich ist, sondern auch dem Mann im täglichen Leben zum Vorteil gereicht.

Schießen: Geschossen wird mit der Pistole auf eine Mannscheibe in natürlicher Größe, aus einer Entfernung von 25 m. Die Scheibe ist beweglich und erscheint 20mal je während drei Sekunden. Es gibt Schützen, die hervorragend schießen, wenn sie sich Zeit nehmen können. Im Fünfkampfschießen drängt die Zeit, sonst wendet sich die Scheibe und die Null ist gebucht. Es ist dies dasselbe, wie wenn im Krieg plötzlich ein Gegner auftaucht dann blitzschnell in einer Deckung verschwindet und dann früher das Feuer eröffnet. Hier gilt es, den Gegner in dem Augenblick zu treffen, wo er sich zeigt. Die benötigte Sicherheit, Entschluß- und Nervenkraft sind größer, als dies auf den ersten Blick erscheinen möchte! Grundprinzip ist hier die Förderung der augenblicklichen Feuerwirkung.

Schwimmen: Schwimmen ist eine Selbstverständlichkeit, die, wie einem scheint, in der heutigen Zeit alle gesunden Leute beherrschen sollten, die in der Nähe eines Flusses oder Sees wohnen! Das Reglement schreibt eine Strecke von 300 m vor, die in beliebigem Stil zu durchschwimmen ist. Ein ganz mittelmäßiger Schwimmer braucht hierzu 8—9 Minuten, ein seriös trainierter 4½—5½ Minuten. Diese Zeiten erreicht man durch fleißiges, gut aufgebautes Training, wobei dem Crawlstil der Vorzug zu geben ist. Doch hat auch der gute, seriös trainierte Brustschwimmer, wenigstens in unsern Verhältnissen, ein gewichtiges Wort mitzureden. Schwimmen ist eine Sportart, die besonders dem Städter als selbstverständlich erscheint. Hierzu stelle ich aber fest, daß sehr oft Schwimmen mit Baden verwechselt wird. Richtiges Schwimmen aber erzieht zu Selbstvertrauen, Mut, Selbstbeherrschung, Ausdauer und Abhärtung.

Die Gewöhnung an die kühle Temperatur des Wassers schützt gegen die Unbilligkeit des rauhen Wetters. Die Leistungsfähigkeit des Wehrmannes im Schwimmen ist ein untrüglicher Gradmesser für die Organe, ja selbst für den Gesundheitszustand des ganzen Körpers. Das Wasser ist zudem ein lebensgefährliches Element. Der Soldat muß immer wieder in Gefahren gebracht werden, damit er sich darin auch zu bewähren lernt. Schwimmen heißt, männliche Tugenden fördern, die jedermann adeln, ohne die der Soldat auch bei bester materieller Ausrüstung untauglich ist.

Laufen ist die natürlichste Disziplin. Vorgeschrieben ist ein Lauf über 4 km in unbekanntem Gelände. Der Start erfolgt in Abständen von einer Minute. Hier hat der Kopf einen bedeutenden Anteil an der Arbeit der Beine. Es gilt, seine Kräfte geschickt einzuteilen, um in guter Zeit ins Ziel zu gelangen, ohne sich immerhin ganz auszugeben, um im Kampf mit dem Gegner, der erst beginnen würde, bestehen zu können. Der Lauf ist die Bewegung, die jeder gesunde Mensch in sich hat, ohne sie jemals gelernt zu haben. Der Lauf ist neben dem Marsch die häufigste Bewegungsart des Wehrmannes, und deshalb gehört die Schulung des Laufs zu seiner Ausbildung. Jeder kann laufen, aber mehr oder weniger gut. Der Kern der Sache liegt darin, daß der geübte Läufer mit unendlich geringerem Kraftaufwand eine bessere Leistung zu vollbringen vermag als der ungeübte. Der Mehrkämpfer soll imstande sein, 4 km aus Leibeskräften zu laufen, ohne nachher kampfunfähig zu sein, denn der Soldat darf nicht zusammensinken im Augenblick, wo seine Aufgabe beginnt.

Die Disziplin **Reiten** wurde von den Schweden einbezogen, die um das Jahr 1907 herum den modernen Fünfkampf zusammenstellten. Es erhebt sich sofort die Frage, warum kein Concours, keine Dressurprüfung oder gar Rennen verlangt wurden. Die Antwort ist die, daß nicht von vorneherein der Spitzensportler oder derjenige, der sich mit seinem großen Geldsack ein Bombenpferd kaufen kann, den Sieg einheimen sollte. Verlangt wurde: Geländeritt über Stock und Stein auf unbekanntem Pferd. Die Distanz war 5000 m mit ca. 20—30 Hindernissen von 1,10 m Höhe in freier Zeit. Die Bedingungen waren für alle die gleichen. Man wollte damit bezwecken, bei den Offizieren aus dem Athletenlager, den Infanteristen und andern, die nie oder selten mit Pferden